



Sächsische Carlowitz-Gesellschaft
Die Erfindung der Nachhaltigkeit
Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz
ISBN 978-3-86581-415-9
288 Seiten, 16,5 x 23,5 cm, 24,95 Euro
oekom verlag, München 2013
©oekom verlag 2013
www.oekom.de

Von Freiberg nach Rio – Carlowitz und die Bildung des Begriffs ›Nachhaltigkeit‹

Wer sich heute für Nachhaltigkeit engagiert, ist nicht nur Teil einer großen und wachsenden globalen Suchbewegung. Er ist auch Teil einer reichen Geschichte. Und diese Geschichte beginnt nicht erst in unserer Gegenwart, nicht erst in den ›think tanks‹, den Denkfabriken der UNO oder des Club of Rome. Dieses *Denken* ist uralte. Es hat tiefe Wurzeln in den Kulturen der Welt. Es ist ein geistiges Weltkulturerbe. Aber die Geschichte des *Begriffs* beginnt mit einem Buch, das in Freiberg geschrieben wurde – hinter den wuchtigen Mauern des spätgotischen Gebäudes unweit des Domes, in dem seit 350 Jahren fast ununterbrochen das sächsische Oberbergamt seinen Sitz hat. Erschienen ist das Buch 1713, vor 300 Jahren, in Leipzig.

Der Titel klingt sperrig: *Sylvicultura oeconomica – Anweisung zur wilden Baumzucht*. Der Autor, Hans Carl von Carlowitz, amtierte 1713 als sächsischer Oberberghauptmann in Freiberg. Sein Buch hat es in sich. Es schenkte uns eine semantische Innovation, die bis heute nachwirkt, ja erst heute ihr volles Potenzial entfaltet. Wenn es in barocker Sprache, in immer neuen Anläufen, in weitschweifigen, kreisenden und tastenden Denkbewegungen die »nachhaltende Nutzung«¹ der Ressource Holz im Dienste des »gemeinen Wesens« (= des Gemeinwesens) und der »lieben Posterität« (Nachkommenschaft) einfordert, erlebt der Leser die Verknüpfung eines spezifischen Wortes mit einer klar umrissenen Idee. Mit diesem Buch begann die Ausprägung dieses Wortes zu einem Begriff, die Begriffsbildung von Nachhaltigkeit. Das Buch liefert uns die Blaupause für unser Leitbild.

Gewiss hat der moderne Begriff einen wesentlich größeren Umfang. Er zielt auf das große Ganze. ›Sustainability‹ gilt als universelles Prinzip für den Umgang mit allen Ressourcen, ja sogar für eine Transformation unserer gesamten Lebensweise, also der Muster, wie wir produzieren, konsumieren und zusammenleben.

1 *Sylvicultura oeconomica*, S. 105. Folgende, nicht weiter gekennzeichnete Seitenangaben beziehen sich alle auf dieses Buch.

Für Carlowitz stand noch die »nachhaltende« Nutzung der Ressource Holz im Vordergrund. Doch in den Tiefenstrukturen des Begriffs werden Zusammenhang und Kontinuität zwischen der *Sylvicultura oeconomica* und unserem modernen Konzept sichtbar.

Spiegelt man unseren modernen Diskurs in der alten Quelle, so macht man erstaunliche Entdeckungen: Wo die Brundtland-Kommission der UN 1987 Nachhaltigkeit als eine Entwicklung definierte, »welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen«, ging es Carlowitz vor 300 Jahren um »eine immerwährende Holz = Nutzung« (Untertitel) »zum Besten des gemeinen Wesens und denen Nachkommen zum Besten« (Widmung).

Wo der Brundtland-Report von den »future generations« schreibt, spricht Carlowitz von der »lieben Posterität«. Wo Gro Harlem Brundtland »conservation and enhancement« (Bewahrung und Erweiterung) der Ressourcenbasis für erforderlich hält, ist für Carlowitz »Conservation und Anbau des Holtzes ... unentbehrlich«.

Wo der Club of Rome-Bericht von 1972 über *die Grenzen des Wachstums* nach einem Modell für die Zukunft sucht, das »sustainable« ist, und das heißt: gegen einen »plötzlichen und unkontrollierbaren Kollaps« gefeit, spricht Carlowitz davon, dass ohne die »nachhaltende« Nutzung der Ressource Holz »das Land in seinem Esse«, in seiner Existenz »nicht bleiben mag« (S. 105), also kollabiert. Wo heutige Ökonomen wie der Amerikaner Herman Daly eine »steady-state economy« entwerfen, also eine stetige Wirtschaft, die im »Fließgleichgewicht« oder »Beharrungszustand« bleibt, sprach Carlowitz von einer »beständigen, kontinuierlichen und nachhaltenden Nutzung«.

Die Analogien sind frappierend: Heute wie damals geht es darum, die Selbstsorge der gegenwärtigen Generation unlösbar mit der Vorsorge für die kommenden Generationen zu verbinden. Generationengerechtigkeit ist über die drei Jahrhunderte hinweg der ethische Kern dieses Begriffs.

Vielleicht haben Gro Harlem Brundtland und die vielen Wegbereiter des modernen Nachhaltigkeitsdiskurses Carlowitz weder gelesen noch seinen Namen gekannt. Entscheidend ist vielmehr Folgendes: Seit Carlowitz ist die Vokabel, der Wortkörper des allgemeinsprachlichen Verbes »nachhalten« mit Bedeutungen aufgeladen, die es zu einem Begriff machten. Diese Aufladungen blieben erhalten, als der deutsche forstliche Fachterminus »Nachhaltigkeit« im 19. Jahrhundert mit »sustained yield forestry« ins Englische übersetzt wurde. Sie sind bis heute wirksam. Darin liegt die historische Bedeutung der *Sylvicultura oeconomica*. Carlowitz hat als erster eine Form des Wortes »nachhalten« mit dem Gedanken der Daseinsfürsorge und der Daseinsvorsorge verknüpft und so ein Denken der Verantwort-

tung für die nachkommenden Generationen begreiflich gemacht, auf den Begriff gebracht.

Wie konnte ein Begriff aus dem vormodernen, kameralistischen Denken kleiner geschlossener mitteleuropäischer Territorien urplötzlich und explosionsartig in der globalisierten Welt des 20. Jahrhunderts eine derartig fulminante Wirkung entfalten? Eine erste Antwort: Auf den Fotos aus dem Weltall, die um 1970 von den bemannten Mondflügen zur Erde gesendet wurden, sah sich die Menschheit zum ersten Mal in ihrer Geschichte ganz und gar von außen. Ein epochales Ereignis: Schlagartig wurde man sich im ›global village‹ bewusst, dass der blaue Planet insgesamt ein geschlossenes, begrenztes System darstellt: ›spaceship earth‹. Die Grenzen des Wachstums kamen in Sicht und damit der Zwang zur Selbstbeschränkung.

Ein sächsischer Europäer

Wer war dieser Hans Carl von Carlowitz? Was hat ihn zu seiner Leistung befähigt? Ein zeitgenössisches Porträt, gefertigt von dem Leipziger Kupferstecher und Dresdner Hofgraveur Martin Bernigeroth (1670–1733), zeigt ihn als barocken Edelmann. Das auf einem Sockel platzierte Medaillon gibt den Kopf im Dreiviertelprofil wieder. Die Stirnfalten sind tief und stehen senkrecht. Der schmallippige Mund wirkt energisch, der Blick ernst und forschend. Die dunklen Locken seiner langen französischen Perücke fallen auf die Eisenteile einer Zierrüstung, über die er einen samtene Umhang geworfen hat. Um den Hals hat er ein helles Tuch geschlungen. Das Wappen der Familie rundet das Porträt einer aristokratischen, herrschaftlichen Persönlichkeit ab. Ein kleiner Sonnenkönig? Alleinherrscher im sächsischen Bergstaat? Keineswegs! Wer sein Buch liest, begegnet einem, wie man damals sagte, »Virtuoso«, einem weltoffenen, hochgebildeten, naturverbundenen, von sozialer Verantwortung für das Gemeinwesen geleiteten, weitblickenden und praktisch denkenden Visionär (vgl. die Abbildungen S. 175, 217 und 223).

Geboren wurde Carlowitz am 14. Dezember 1645 auf Burg Rabenstein bei Chemnitz. Seine Familie gehörte zum kursächsischen Uradel. Verfolgt man ihren Stamm- baum zurück, so stellt man fest, dass seit mehreren Generationen das Management der Wälder im sächsischen Erzgebirge ihre alleinige Domäne gewesen war. Jagd, Forstwesen und Flößerei waren durch die Jahrhunderte eng verknüpft. Für die kursächsische Ökonomie war die sichere Versorgung der erzgebirgischen Bergwerke und Schmelzhütten mit Holz und Holzkohle von strategischer Bedeutung. Diese Ressource war neben der Wasserkraft und – nicht zu vergessen – der menschlichen Muskelkraft der wesentliche Energieträger bei der Gewinnung, Förderung



Abb. 1:
Kahlschlag, der von Bauern
gepflügt wird, als Beleg
für den Holzmangel;
Frontispiz der
Sylvicultura oeconomica,
Erstausgabe Leipzig 1713.

und Verhüttung der Erze. Über lange Zeiträume wurde die Holzversorgung primär als ein Transportproblem betrachtet. Der Transport aus den Wäldern mit jeweils hiebreifen Beständen in den Kammlagen zu den Erzgruben und Schmelzhütten in den Silberstädten war vor allem Aufgabe der Flößerei. Noch Carlowitz' Vater war in Personalunion Landjägermeister, Oberforstmeister und Oberaufseher der erzgebirgischen Flöße. Doch in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg spitzte sich die Ressourcenkrise um das Holz zu. Sicherlich herrschte kein allgemeiner Holzmangel in Mitteleuropa. Noch waren akute Versorgungsengpässe regional beschränkt. Schon das war höchst besorgniserregend. Denn Holz war über größere Distanzen zur damaligen Zeit nur auf dem Wasserweg abwärts, durch Flöße, transportierbar. Mehrere simultane regionale Krisen summierten sich zu einer allgemeinen Krisenwahrnehmung. Was diese Generation jedoch zutiefst be-

unruhigte, war die Prognose von Holzangel, also eine vorhersehbare allgemeine Krise, die in ein oder zwei Generationen eintreten würde, wenn man so weiter machen würde. Carlowitz hat das später in seinem Buch sehr präzise formuliert. Bereits im Untertitel *dem ... Grossen Holtz=Mangel ... zu prospiciren*, das heißt die Krise des »requisitum primum« (Vorbericht) der zentralen Ressource, vorauszusehen und ihr vorzubeugen, ist das gut zu erkennen.

Der Bildungsgang des jungen Carlowitz war offenbar darauf angelegt, ihn systematisch und zielstrebig auf die Aufgabe vorzubereiten, Auswege aus dieser kommenden Ressourcenkrise zu suchen. Seine prägende Erfahrung war die ausgedehnte Bildungs- und Studienreise, die ihn ab 1665 fünf Jahre lang von Schweden bis Malta, von London bis Venedig quer durch Europa führte. »Fremde Länder sind die besten hohen Schulen kluger Aufführung«, so Hieronymus Wäger, der Freiburger Prediger in seinem Nekrolog auf Carlowitz. Die ›peregrinatio academica‹, auch ›grand tour‹ oder ›Kavalierstour‹ genannt, war im 17. Jahrhundert für Söhne von Fürsten und Adligen obligatorisch. Sie diente gleichermaßen der Erweiterung des allgemeinen geistigen Horizonts wie der gezielten Vertiefung von Fachkenntnissen. Leitbilder waren der ›uomo universale‹, der ›homme du monde‹, der ›Virtuoso‹, die allseitig gebildete, weltoffene und weltläufige Persönlichkeit.

Das Gespenst der Holznot ging überall in Europa um. Das Problem hatte eine hohe politische Priorität. Auf mehreren Stationen seiner europäischen Lehr- und Wanderjahre konnte Carlowitz die jeweiligen Lösungsansätze – und deren Terminologie – studieren. Diese europäische Perspektive ist der *Sylvicultura oeconomica* eingeschrieben. »Binnen wenig Jahren«, schreibt er, »ist in Europa mehr Holtz abgetrieben worden / als in etzlichen seculis erwachsen« (S. 44). Das Ende dieser Entwicklung sei leicht vorauszusehen. Schon Melanchthon habe ein »Zorn-Gericht des grossen Gottes« prophezeit, »dass nemlich am Ende der Welt man an Holtz grosse Noth leiden werde« (S. 50). Auf seiner langen Reise durch Europa hat Carlowitz die Lösungsansätze studieren können. Er hat sich, und das ist wichtig für seine spätere sprachschöpferische Leistung, mit dem Vokabular vertraut machen können, in dem über die Lösungen gesprochen wurde.

1666 war er in London, als ein Buch des britischen Großgrundbesitzers, Gartenplaners, Kunsthistorikers und Höflings John Evelyn Furore machte. Entstanden war es auf Initiative der gerade gegründeten Royal Society. Unter dem Titel *Sylva or a Discourse of Forest Trees and the Propagation of Timber* plädierte es leidenschaftlich für die »Vermehrung des Holzes«, die Aufforstung der devastierten Wälder. In England sorgte man sich insbesondere um den Schiffbau des Landes und das »hölzerne Bollwerk Brittaniens«, die Marine. John Evelyn sah die Wälder des Landes als ein »unerschöpfliches Magazin«, aber nur wenn sie »with care« (sorg-

sam, pfleglich) behandelt würden. Seine Formel dafür lautet: »to manage Woods discreetly«. Das heißt: Die Wälder »unterscheidend«, also ihre jeweilige Eigenart beachtend und behutsam *managen*.

Die Zukunft der Holzvermehrung sah Evelyn freilich vor allem im »providential planting«, dem »vorausschauenden Pflanzen«, also der künstlichen Verjüngung. In Baumschulen gezogen, in den ersten Jahren durch Zäune vor Vieh- und Wildverbiss geschützt, sollten die Bäume in Holzplantagen heranwachsen: in geraden Reihen, gleichmäßig, geometrisch, uniform. Wie in einer Allee oder einem Park. Der »größte Nutzen« und die »beste Eignung« bestimmen, welche Baumart jeweils kultiviert werden soll. Evelyn pädert für »speedy-growing« (schnellwachsende) Baumarten. Er ist davon überzeugt, dass der menschliche Geist der wilden Natur eine neue Ordnung geben könne und – nicht zuletzt im Interesse der nachfolgenden Generationen – geben müsse.

Seinen leidenschaftlichen Aufruf: »Let us arise and plant« (Lasst uns also aufstehen und Bäume pflanzen) untermauert er mit zahlreichen Beispielen für gute Praxis aus ganz Europa. Sein eindringlichstes Plädoyer – und das Leitmotiv seines Buches – gilt der Vorsorge für die »posterity«, die Nachwelt. Jede Generation – so zitiert er ein lateinisches Sprichwort – sei »non sibi soli natus« – nicht für sich allein geboren. Sie ist vielmehr »born for posterity« – für die Nachwelt, die nachfolgenden Generationen geboren. Seine eigenen Zeitgenossen aber, fügt er anklagend hinzu, seien offenbar »fruges consumere nati« – geboren, um die Früchte der Erde zu konsumieren.

An dieser Stelle entwickelt Evelyn die Ethik einer vorausschauenden und verantwortlichen Gesellschaft: »... man sollte kontinuierlich pflanzen, damit die Nachwelt Bäume hat, die geeignet sind, ihr zu dienen. Das aber ist unmöglich, wenn wir weiter so unsere Wälder zerstören, ohne an ihrer Stelle vorsorglich neue zu pflanzen und ohne die Bäume, die wir tatsächlich nutzen, nur mit großer Behutsamkeit und Rücksicht auf die Zukunft fällen.«

Carlowitz weist in seinem Buch auf die englischen Erfahrungen hin (S. 83, 96), ohne John Evelyn namentlich zu erwähnen. Doch bereits der Titel der fast 50 Jahre später erscheinenden *Sylvicultura oeconomica*, der Bauplan des Buches, Argumentation und Terminologie sowie eine ganze Reihe identischer Beispiele lassen vermuten, dass Carlowitz Evelyns *Sylva* sehr gründlich studiert hat.

Im Frankreich des Jahres 1667 konnte er auf seiner ›grand tour‹ aus der Nähe studieren, wie Jean Baptiste Colbert, der allmächtige Minister des Sonnenkönigs Ludwig XIV. seine ›grande réformation des forêts‹ vorantrieb. »La France perira faute de bois« – Frankreich wird an Holzmangel zugrunde gehen. Mit diesem schrillen Alarmruf hatte Colbert 1661 die Forstreform eingeleitet. Deren wesent-

Abb. 2:
Der Raubbau
an den Wäldern.
Vignette aus
Sylvicultura oeconomica,
Leipzig 1713.



liche Ziele: Die Einkünfte der Staatskasse aus den königlichen Forsten wiederherstellen; die Angst vor drohendem Holzmangel beseitigen; genügend Holz für den Schiffbau bereitstellen. Die übergeordnete Idee hatte der Sonnenkönig höchstpersönlich in einer handschriftlichen Notiz formuliert: »... il était nécessaire de faire un bon ménage des bois« – für ein »gutes Management« der Wälder sorgen, mit dem Holz gut haushalten.

Diese Anweisung wird in den Ordonnanzen von 1669 operationalisiert. Beim Abholzen einer Fläche müssen Samenbäume stehen bleiben. Durch die Aussaat und das Pflanzen von Bäumen sind »leere Stellen«, also Kahlschlagflächen und Lichtungen wiederaufzuforsten. Ein Viertel jeder Fläche Niederwald muss abgeteilt und für die Weiterentwicklung zum Hochwald reserviert werden. Reserven »zurückhalten« (*retenir*) – man kann auch übersetzen – »nachhalten«. Mit dieser beiläufigen Formulierung greifen die Ordonnanzen der späteren deutschen Wort-

schöpfung ›nachhaltig‹ vor. Nachhaltigkeit zielt immer auf die Bildung von Reserven. Man verzichtet auf sofortige Nutzung zugunsten späterer Nutzungen und Nutzer. Der Wortschatz der Ordonnanzen wirkt an solchen Stellen erstaunlich modern. Carlowitz selbst verweist auf die französischen Ordonnanzen als eine zentrale Anregung. Hier sei »fast das gantze Summarium unseres Vorhabens zu finden« (S. 84).

Das Schlüsselwort im europäischen Diskurs ist *conservation*. Mit der *conservation des bois* ist keine statische »Konservierung« der Wälder gemeint, kein Natur-»schutz« im Sinne eines Verzichts auf Nutzung. Vielmehr geht um es die Erhaltung der Produktivkraft des Waldes, um die Bewahrung der Regenerationsfähigkeit und damit seiner Kapazität, à *perpetuité* – auf ewig – Holz zu erzeugen. *Conservation* bedeutet *erhaltende Nutzung* und diese erfordert: Die Erneuerung der Ressourcen zum Maß, Maßstab, ja zur Bedingung ihrer Nutzung zu machen – und nicht den jeweiligen Bedarf, die Nachfrage. Hier erscheint ein Paradigmenwechsel im Denken über Ressourcen, den wir bis heute nicht bewältigt haben.

Carlowitz benutzt den Terminus an vielen Stellen seines Buches. Er spricht beispielsweise von der »Conservation des Holtzes« (S. 97), von der »Conservation derer Wälder« (S. 83), von der »Conservation des Menschen« (S. 372), ja sogar umfassend von der »Conservation des Lebens« (S. 373). Er spricht auch von der »sustentation und conservation« eines Landes (S. 44) und greift an dieser Stelle auf das lateinische Wurzelwort von ›sustainability‹ zurück.

Der Terminus ›Conservatio‹ war zu der Zeit nicht nur Schlüsselbegriff im europäischen Diskurs über den Holzangel, sondern auch eine wichtige Kategorie der Philosophie. Die ›conservatio sui‹, die humane ›Selbsterhaltung‹, bildete sogar das zentrale Projekt der Frühaufklärung.

Carlowitz kannte den Sinnhorizont dieses Wortes lateinischer Herkunft. Er benutzte dieses Fremdwort an vielen Stellen seines Buches, so wie er es in der zeitgenössischen europäischen Literatur vorgefunden hatte. Im deutschen Sprachraum gab es freilich in dieser Zeit eine Bewegung, eine deutsche Wissenschaftssprache zu schaffen, die an die Stelle der lateinischen ›lingua franca‹ treten könnte. Einer ihrer Wortführer war der mit Carlowitz gleichaltrige, aus Leipzig stammende Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz. 1698 veröffentlichte Leibniz ein Plädoyer für die Ersetzung des Lateinischen durch das Deutsche in der wissenschaftlichen Literatur und Terminologie unter dem Titel *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend der Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache*. Kam von dort der Impuls für Carlowitz, statt von »Conservation« oder konservierenden Nutzung nun von »nachhaltender Nutzung« zu sprechen?

Die Entstehung der *Sylvicultura oeconomica*

1678 ernannte der Kurfürst Johann Georg II. den 33-jährigen Hans Carl von Carlowitz zum Vize-Berghauptmann in Freiberg. Dessen Vorgesetzter war Abraham von Schönberg, der den ›Bergstaat‹ mit eiserner Hand und innovativem Geist leitete. Es scheint, als ob Carlowitz in all den Jahren bis Schönbergs Tod 1711 mit der operativen Leitung des Gruben- und Hüttenwesens wenig befasst war. Offenbar hatte er freie Hand, um sich auf die Lösung des »prospicirten Holtzmangels« zu konzentrieren. Er war, wie der Freiburger Historiker Herbert Kaden kürzlich nachgewiesen hat, Mitglied der Holz-Kommission der Dresdner Kammer, kümmerte sich um ganz praktische lokale Probleme, studierte aber intensiv die einschlägige Fachliteratur. In dieser Zeit reifte die gedankliche Substanz und die Begrifflichkeit seines Werkes heran.

Der unmittelbare Vorläufer von ›nachhaltig‹ in der zeitgenössischen deutschen Fachsprache ist ›pfleglich‹. Dieses Wort ist sicherlich noch an das lateinische ›colere‹ und ›cultura‹ angelehnt. Für Carlowitz war dieser Ausdruck ein »uralter Holz-Terminus«, der »in hiesigen Landen gebräuchlich« sei. Er zitiert die Verwendung dieses Begriffs im Standardwerk der Kameralwissenschaften seiner Zeit, dem *Teutschen Fürstenstaat*. Dessen Autor, Veit Ludwig von Seckendorff, leitete zu der Zeit die ›Cammer‹, die Finanzbehörde, im thüringischen Herzogtum Sachsen-Gotha. In diesem kleinen, waldreichen Territorium versuchte Herzog Ernst der Fromme nach dem Kollaps des Landes im Dreißigjährigen Krieg einen lutherischen Modellstaat zu gründen. Sich selbst sah er in der Rolle des »guten hauß-vaters«. Sein Programm war eine »reformatio vitae«, eine Lebensreform auf der Grundlage des Katechismus. »Die gehöltze pfleglich brauchen« bedeutet in Seckendorffs Fürstenstaat, sie also »zu handhaben, daß solche eine beständige revenüe auf lange jahre geben«. Es solle (diese Stelle zitiert Carlowitz auf S. 87 f.) »über den ertrag der höltzer nicht gegriffen, sondern eine immerwährende beständige holtz=nutzung dem Herrn und eine beharrliche feuerung, auch andere holtz=nothdurfft, dem lande, von jahren zu jahren, bey ihrer zeit, und künfftig den nachkommen bleiben«. Auf dieser Tradition »pfleglicher« Holznutzung fußt die Argumentation von Carlowitz. Gegen den Raubbau am Wald setzt die *Sylvicultura oeconomica* die eiserne Regel: »Daß man mit dem Holtz pfleglich umgehe« (S. 87).

Die Ergebnisse seiner beruflichen Erfahrungen, Lebenserfahrungen, Reisen und Forschungen über den Umgang mit der Ressource Holz legte Hans Carl von Carlowitz 1713 in einem über 450 Seiten starken Folioband vor. Die *Sylvicultura oeconomica* oder *Anweisung zur wilden Baumzucht* wurde vom Leipziger Buchhändler Johann Friedrich Braun verlegt. Das Werk erschien im selben Jahr, in dem Johan-



Abb. 3:
Veit Ludwig von Seckendorff
(1626–1692).
Kupferstich von
Martin Bernigeroth.

nes Böttger sein erstes weißes, durchsichtiges Meissner Porzellan präsentierte – möglicherweise auf derselben Leipziger Ostermesse.

Sein Ausgangspunkt ist die Ressourcenkrise seiner Zeit. Er begreift sie als eine Folge von Bevölkerungswachstum, von früher Industrialisierung und von zunehmender Gier in der Gesellschaft. Er kritisiert das auf kurzfristigen monetären Gewinn – auf »Geld lösen« (S. 79) – ausgerichtete Denken seiner Zeit. Ein Kornfeld bringe jährlichen Nutzen, auf das Holz des Waldes dagegen müsse man Jahrzehnte warten, bis es hiebreif sei. Trotzdem sei die fortschreitende Umwandlung von Waldflächen zu Äckern und Wiesen ein Irrweg (Vorbericht). Der gemeine Mann würde die jungen Bäume nicht schonen, weil er spüre, dass er deren Holz nicht mehr selbst genießen werde. Er »geht verschwenderisch damit um / meint, es könne nicht alle werden« (S. 94). Zwar könne man aus dem Verkauf von Holz in kurzer Zeit »ziemlich Geld heben ... Allein wenn die Holtz und Waldung erst einmal ruinirt / so bleiben auch die Einkünffte auff unendliche Jahre hinaus zurücke / und das Cammer=Wesen wird dadurch gänzlich erschöpffet / daß also unter gleichen scheinbaren Profit ein unersetzlicher Schade liegt« (S. 87).

Carlowitz beschreibt die Schlüsselrolle der Ressource Holz und betont, »daß das Holtz zur conservation des Menschen unentbehrlich sey« (S. 372), da »keine

Wirtschaft ... den Gebrauch des Feuers und des Holtzes entrathen« könne. Deswegen plädiert er für ein Bündel von praktischen Maßnahmen: Eine – modern ausgedrückt – Effizienzrevolution durch »Holzsparkünste«, wie etwa Verbesserung der Wärmedämmung beim Hausbau und Verwendung von energiesparenden Schmelzöfen, Kachelöfen und Küchenherden (S. 43 f.); die planmäßige Aufforstung durch das »Säen und Pflantzen der wilden Bäume« (S. 49); die Suche nach »Surrogata« für das Holz, zum Beispiel Torf (S. 425 ff.). Er empfiehlt hier die Nutzung fossiler Energien zur Überbrückung von Zeiten des Holz Mangels – also als Brückentechnologie!

Aber dann entwickelt er eine überwölbende Idee: Dass die »Consumtion des Holtzes« sich im Rahmen dessen bewegen müsse, was der »Wald-Raum / zu zeugen und zu tragen vermag« (Vorbericht). Hier kommt er dem modernen englischen ›sustainable‹ (wörtlich: tragbar) sehr nahe! Dass man das Holz, das so wichtig sei wie das tägliche Brot, »mit Behutsamkeit« nutze, sodass »eine Gleichheit zwischen An- und Zuwachs und dem Abtrieb des Holtzes erfolget« und die Nutzung »immerwährend, continuirlich, und perpetuirlich« stattfinden könne. »Deßwegen sollen wir unsere oeconomie also und dahin einrichten / daß wir keinen Mangel daran leiden / und wo es abgetrieben ist / dahin trachten / wie an dessen Stelle junges wieder wachsen möge« (S. 98).

Carlowitz veranschaulicht diesen Zusammenhang mit einem Sprichwort: »Man soll keine alte Kleider wegwerffen / bis man neue hat«, und fährt fort: »Also soll man den Vorrath an ausgewachsenen Holz nicht eher abtreiben / bis man siehet / daß dagegen gnugsamer Wiederwachs vorhanden«. Nachhaltig ist das, was für den »Wiederwachs« sorgt, also die Produktionskraft der Natur erhält, ihre Fähigkeit zur Regeneration stärkt, was ihr Zeit lässt zum »Nachwachsen«, die natürliche »Verjüngung« (das Wort ist eine Eindeutschung des lateinischen »regeneratio«) – schützt.

Die Blaupause für ›nachhaltig‹

Für dieses neue Denken scheint dem Autor das traditionelle Wort ›pflöglich‹ nicht präzise und anschaulich genug, um die langfristige zeitliche Kontinuität von Naturnutzung zum Ausdruck zu bringen. Den lateinischen Terminus ›Conseruatio‹ möchte er offensichtlich eindeutschen. Wie geht er dabei vor? Werfen wir einen genauen Blick auf die Schlüsselstelle seines Buches, in welcher der neue Terminus erscheint:

»Aber da der unterste Theil der Erden sich an Ertzen durch so viel Mühe und Unkosten hat offenbahr machen lassen / da will nun Mangel vorfallen an Holtz und Kohlen (= Holzkohle) dieselbe gut zu machen; Wird derhalben die gößte Kunst / Wissenschaft / Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darinnen beruhen / wie eine sothane (= solche) Conservation und Anbau des Holtzes anzustellen, daß es eine continuirliche beständige und *nachhaltende* Nutzung gebe / weil es eine unentbehrliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag« (S. 105 f.).

Carlowitz spricht hier zunächst über die Abhängigkeit der Metallurgie von der Energiequelle Holz und von dem drohenden Mangel daran. Dann fragt er – immer noch in den gewohnten sprachlichen Bahnen – nach den Bedingungen der »Conservation« dieser Ressource. Es geht auch ihm um eine Nutzung, die so angelegt ist, dass sie zwar Holz erntet, aber den Wald »bewahrt«. Die Naturverjüngung durch den »Anflug« von Samen, so Carlowitz, müsse durch künstliche Verjüngung, den »Anbau«, also das Säen und Pflanzen von Bäumen, unterstützt werden. Gemeint ist die Aufforstung oder Wiederaufforstung der »Blößen« in den devastierten Wäldern.

Ziel von »Conservation« und »Anbau« ist die »Nutzung«, aber, und darauf kommt es ihm hier an, die langfristige, auf Dauer mögliche Nutzung. Um diesen Aspekt hervorzuheben und zu präzisieren, reiht Carlowitz nun drei in der Bedeutung eng verwandte Zeitbestimmungen aneinander: das Lehnwort aus dem Lateinischen »continuirlich«, das die Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit der Prozesse signalisiert, das Attribut »beständig«, das die Vorstellung von zeitlicher Unbegrenztheit mit der von ortsgebundener Stabilität verbindet, und schließlich »nachhaltend«. Mit diesem Wort wird die Vorstellung von zeitlicher Dauer und Stabilität (»nach« einem bestimmten Zeitpunkt immer noch »halten«) nuanciert durch die Vorstellung des Einteilens (etwas nachhalten oder vorhalten, damit haushalten) und Zurückhaltens für später, der sparsamen, haushälterischen Verwendung begrenzter Ressourcen.

Eine weitere Bedeutung, die in diesem Wort mitschwingt, ist die Idee der Treuhänderschaft. ›Tho trower handt naholden‹ (zu treuer Hand nachhalten) war bereits eine feststehende Redewendung in der spätmittelalterlichen deutschen Rechtsprache. Sie bedeutete: »etwas für jemand anderen, für später, treuhänderisch aufbewahren und verwalten«. Bereits hier erscheint »nachhalten« als Praxis der Vorsorge für die Zukunft. Verstärkt wird die ›Gravität‹ dieser Textstelle durch den abschließenden Kausalsatz: Ohne die Ressource Holz und deren »nachhaltende Nutzung« vermöge »das Land in seinem Esse nicht bleiben ...« Schon hier die

Vorstellung von Nachhaltigkeit als Gegenbegriff zu Kollaps, die diesen Begriff im 21. Jahrhundert so aktuell macht!

Bemerkenswert, darauf weist der Germanist Uwe Pörksen hin, ist die durchgehend verbale Ausdrucksform, die Carlowitz an dieser Stelle verwendet. Auch seine Substantive sind Handlungsbezeichnungen. »Conservation« zielt ebenso wie »Anbau« und »Nutzung« auf die jeweilige Tätigkeit: konservieren, anbauen, nutzen. Die Existenz des Landes schließlich wird mit der substantivierten Verbform ›esse‹ (Dasein) als ein sich vollziehender Vorgang ausgedrückt. Selbst die Adjektive sind auf Handlungen (kontinuieren, bestehen, nachhalten) orientiert.

Die Partizip-Präsens-Form ›nachhaltend‹ signalisiert einen aktiven Vorgang. Gemeint ist eine Handlung (nämlich eine bestimmte Art und Weise der Nutzung), die durch ihren konkreten Verlauf darauf abzielt und tatsächlich aktiv bewirkt, dass etwas erhalten bleibt. Der verbale Ausdruck rückt das Handeln und das systemische Denken in den Fokus. »Wenn wir fragen«, so Uwe Pörksen, »ob ein Tun ›nachhaltend‹ ist, bzw. wirkt, gerät das ganze Umfeld ins Vibrieren und zeigt seine Teilhabe«.

An dieser Stelle enthält die *Sylvicultura oeconomica* den ›Urtext‹ unseres Nachhaltigkeitsbegriffs. Auch wenn Carlowitz das Wort im nächsten Kapitel noch einmal benutzt, wenn er von einem »Holtz = Vorrath« spricht, der wohl »nachhalten« werde (S. 113), präsentiert er es ohne besondere Hervorhebung, erst recht ohne eine Definition, auf die ja noch heute aus guten Gründen verzichtet wird. Doch erscheint das Wort in einer festen Verbindung (›nachhaltende Nutzung‹) und vor allem mit einer komplexen semantischen Prägung und einer inhaltlichen Substanz, die sich mit dem Kern unseres modernen Begriffs decken.

Konturen des »Dreiecks der Nachhaltigkeit«

Die *Sylvicultura oeconomica* enthält nicht nur den Wortkörper in seiner heutigen Bedeutung. Entscheidend ist, dass in dessen Kontext embryonal, aber mit klaren Konturen das ›Dreieck der Nachhaltigkeit‹ erscheint. Dieses Zusammendenken von Ökologie, Ökonomie und sozialer Gerechtigkeit ist heute grundlegend für eine Theorie der Nachhaltigkeit.

Wie spricht Carlowitz über die Natur? Sie ist »milde« (im damaligen Sprachgebrauch: freigebig, S. 91). Es ist eine »gütige Natur« (S. 113); »Mater natura« – Mutter Natur. Carlowitz spricht von der »constantia naturae« (S. 60), vom »Wunder der Vegetation«, von der »lebendig machenden Krafft der Sonnen« (S. 24), von dem »wundernswürdigen ernährenden Lebens=Geist« (S. 22), den das Erdreich enthalte.

Die Pflanze ist »corpus animatum ... ein belebter Körper ... welcher aus der Erden aufwächset / von selbiger seine Nahrung an sich zeucht, sich vergrößert und vermehret« (S. 23). Der Bäume »äußerliche Gestalt« steht in einem Zusammenhang mit der »innerlichen Form, Signatur, Constellation des Himmels / darunter die grünen« (S. 21). Die Natur ist »unsagbar schön«. Sie ist »nimmermehr zu ergründen« (S. 31). Sie »hält den Menschen noch viele Dinge verborgen« (S. 39). Aber wir können im Buch der Natur lesen und im Experiment erforschen, »wie die Natur spielt und der sonderbaren Wunder-Wercke der Natur nachdenken« (S. 39).

Kein Zweifel, in solchen Formulierungen erreicht Carlowitz ›Denken über Natur eine Tiefe, die dem heutigen Diskurs über Ökologie und Nachhaltigkeit weitgehend abhandengekommen ist. Nehmen wir nur die – scheinbar – simple Feststellung, dass es sich bei nachwachsenden Rohstoffen um »lebendige« Ressourcen handelt. Um Lebewesen. Heute sprechen wir von ›Biomasse‹. Dieser Ausdruck suggeriert unbegrenzte Verfügbarkeit. Doch nachwachsende Rohstoffe sind im Unterschied zu mineralischen und fossilen Ressourcen von einer intakten Umwelt abhängig. Sie wachsen nicht immer und überall nach. Für ihre Fotosynthese sind sie auf die Energiequelle Sonne, für Wachstum und Fortpflanzung auf die Fruchtbarkeit der Böden und viele andere Bedingungen angewiesen. Diese großen ökologischen Zusammenhänge kommen bei Carlowitz zur Sprache. Sie haben noch eine ästhetische, ja eine spirituelle Dimension.

Wie ist das ökonomische Denken angelegt? Der Ausgangspunkt ist die simple Feststellung: Der Mensch befindet sich nicht mehr im Garten Eden. Carlowitz zitiert die bis heute als Formel für Nachhaltigkeit herangezogene Stelle aus der Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments: Das Gebot, die Erde zu bebauen und zu bewahren (1. Mose 1, 2, 15). Sie dient ihm als biblische Begründung für eine moralisch fundierte Ökonomie (S. 104).

Doch seit seiner Vertreibung aus dem Paradies darf der Mensch »nicht alles der Natur ... alleine überlassen« (S. 113). Er kann sich nicht darauf verlassen, dass die Natur einen immerwährenden Überfluss liefert. Vielmehr muss er der »vegetation der Erden hierunter zur Hülffe kommen« (Vorbericht) und »Verstand und Hand mit anlegen« (S. 113), dabei darf er aber niemals »wider die Natur handeln« (S. 39), sondern muss stets »mit ihr agiren« (S. 31). Der Gedanke einer naturgemäßen Ökonomie wird an vielen Stellen variiert: »Also soll man ... der Natur nach ahmen / weil selbige am besten weiß / was nützlich / nöthig und profitabel dabey ist«. Ein Verständnis von der Einbettung der menschlichen Ökonomie in den Haushalt der Natur, das die heutigen Theoretiker einer ›green economy‹ nur selten erreichen.

Aber was versteht Carlowitz eigentlich unter Ökonomie? Das Wort taucht bereits im lateinischen Titel des Buches auf: *Sylvicultura oeconomica*. Zu übersetzen wäre

der Titel wohl angemessen mit »haushälterischer Waldbau oder Waldkultur«. Die Idee »haußzuhalten« (Vorbericht), also der sparsame und effiziente Umgang mit den Ressourcen, ist zentral. Aus einem Minimum an Ressourcen ein Maximum an Wirkung zu erzielen, ist das Ziel der Ökonomie und der ›Menagierung‹ (Vorbericht), des Ressourcen-Managements. Leitbild ist die Haushaltung des »verständigen Hauß=Vaters« (S. 77) – auch bei dem Betreiben von Manufakturen, Bergwerken und ›Commerciens‹. Es ist sicherlich keine auf »Geld heben« fixierte, expansive Wachstumsökonomie.

Ausdrücklich lehnt Carlowitz eine Strategie ab, die darauf abzielt, dass ein »Land sich seiner Nothdurfft von andern Orten« holt (S. 94) oder sogar »fremde Provinzen sich unterwürffig machen will« (S. 97). Eine Absage an den Kolonialismus! In einer Zeit, in der sich die herrschenden Eliten der westeuropäischen Länder von kolonialen Eroberungen die endgültige Überwindung der Ressourcenkrise versprachen.

Im Einklang mit seinem ökologischen und ökonomischen Denken formuliert Carlowitz sozialetische Grundsätze: »Sattsame Nahrung und Unterhalt« stehen jedem zu, auch »denen armen Unterthanen und der lieben Posterität« (Widmung). Es geht dabei zunächst um die »Nothdurfft«. Im modernen Nachhaltigkeitsdiskurs heißt das ›basic needs‹ – Grundbedürfnisse. Doch Carlowitz fasst durchaus eine Entwicklung ins Auge. In der Widmung an seinen König August den Starken spricht er von dem Ziel, »den Handel und Wandel zu erheben«. Er spricht vom »Auffnehmen« des Landes, also »der Beförderung der allgemeinen Landes=Wohlfarth« oder – mit einer alten Metapher – von der »Flor« (S. 49), dem Aufblühen des Landes. Gemeint ist stets das »Beste des gemeinen Wesens« (Widmung), also das Wohlergehen des gesamten Gemeinwesens. Für Carlowitz und seine Zeitgenossen geht es dabei nicht in erster Linie um die Steigerung des materiellen Reichtums. An einer Stelle spricht er von der »Glückseligkeit« (S. 94). Im zeitgenössischen Diskurs war das ein zentraler Wert. Spinoza ging es um die »beatitudo«, Leibniz um die »Glückseligmachung des menschlichen Geschlechts«. Gemeint ist immer der Anspruch auf Glück in diesem Leben – im Unterschied zur Seligkeit im Jenseits. Es ist in etwa das, was wir heute mit dem Wort Lebensqualität ausdrücken.

Die Selbstsorge der lebenden Generationen, die Fürsorge für sie ist jedoch unlösbar verbunden mit der Vorsorge für die »Nachkömmlinge, die Nachwelt, die Nachfahren, die liebe Posterität« – also die nachfolgenden Generationen. In dem 300 Jahre alten Buch finden wir es an vielen Stellen variiert. Auch hier kommt eine Tiefe ins Spiel, die uns abhandengekommen ist. Bei der »lieben Posterität« handelt es sich um eine feste Formel, die eine besonders innige Beziehung und eine

in die Zukunft reichende Verantwortung zum Ausdruck bringen soll. Keineswegs ist diese Formel auf die Nachkommenschaft einer fürstlichen oder adligen Familie beschränkt. Ein Beleg: Mit seinem Roman *Simplicissimus* über den Dreißigjährigen Krieg, so formulierte Grimmelshausen 1668, wolle er »der lieben Posterität« hinterlassen, was für Grausamkeiten im Dreißigjährigen »Teutschen Krieg« verübt worden seien.

Im Carlowitz'schen Zukunftsdenken manifestiert sich das ethische Prinzip, das den Nachhaltigkeitsbegriff von den Urtexten bis heute durchdringt: Verantwortung für die Zukunft übernehmen.

Das Wort »nachhalten« kommt in seinem Buch nur noch ein einziges Mal vor. In dem Kapitel »vom Holtz-Verkohlen« berichtet Carlowitz von den »Zigäunern« in Ägypten und Ungarn, »die das Schmiedewerck auch wohl in freyen Felde treiben und zu dem Ende kleine Oefen und Geräthe mit sich herum führen / absonderlich aber gute Wissenschaften haben / guten Kohl (= Holzkohle) zu brennen / so lange *nach hält* / und in Feuer mehr / als anderer Kohl dauert. Das Eisen sollen sie auch vortrefflich wohl härten können ...« (S. 394). Eine kleine, anrührende Huldigung eines Virtuoso an andere Virtuosi. Berührungssängste gegenüber den Kulturen der Welt waren dem sächsischen Edelmann fremd.

Die Karriere eines Begriffs

Hans Carl von Carlowitz starb am 3. März 1714 in Freiberg. Sein Buch blieb präsent. Eine zweite Auflage, herausgegeben von den Verlegern Johann Friedrich Brauns seel. Erben, erschien 1732. In den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts gehörte die *Sylvicultura oeconomica* zur Pflichtlektüre der Kameralisten in den deutschen Kleinstaaten und darüber hinaus. In der »Ökonomischen Gesellschaft« des Kantons Bern studierte man sie ebenso wie in lutherischen Pfarrhäusern im damals an das schwedische Reich angeschlossene Finnland. Carlowitz' Terminus »nachhaltend« verfestigte sich allmählich zu einem klar umrissenen Begriff. Dabei wurde das Wurzelwort mit dem Suffix »-ig« verknüpft und zu »nachhaltig« modifiziert.

Ein früher Beleg findet sich in einem Dokument aus der Kammer des Herzogtums Sachsen-Weimar. In dem *Fürstlich-Sächsisch-Weimarischen Forstlagerbuch* von 1729 fragt der Verfasser, der weimarische Oberlandjägermeister Hermann Friedrich von Göchhausen (1663–1733), wie das Holz »künftighin pfleglich und *nachhaltig* zu gebrauchen und was dessen jährlicher Ertrag seyn könne«. Drei Jahrzehnte später wurde Sachsen-Weimar zum ersten Versuchsfeld für eine Forstwirtschaft, die sich an dem neuen Konzept orientierte. Um die weitere Übernut-

zung der Waldungen zu stoppen, forderten weimarische Forstleute im Jahre 1760 eine gründliche Begutachtung der Wälder durch eine sachverständige Kommission. Daraufhin unterzeichnete die 23-jährige Regentin Anna Amalia einen Erlass zur umfassenden Bestandsaufnahme und Planung für die herzoglichen Wälder: Sie sollten »geometrisch ausgemessen, forstmäßig beschrieben werden und eine auf richtigen Grundsätzen der Forstwissenschaft festgesetzte neue und *nachhaltige* Forsteinrichtung« erhalten. Die erste flächendeckende ›Forsteinrichtung‹ in der Geschichte! In dieser Tradition arbeitete der thüringische Forstmann Heinrich Cotta (1763–1844). Mit Zeitgenossen wie Georg Ludwig Hartig (1764–1837) und Gottlob König (1776–1849) hat er den forstlichen Nachhaltigkeitsbegriff systematisch ausgearbeitet, operationalisiert und zur Grundlage einer Wissenschaft gemacht. »Die Forstwissenschaft«, schrieb Cotta 1817, »lehrt die Waldungen so zu behandeln, daß sie als solche den größten Nutzen *nachhaltig* gewähren.« Zu der Zeit stand Cotta bereits in sächsischen Diensten. Dort leitete er eine umfassende Forsteinrichtung und begründete 1817 die »Königlich Sächsische Forstakademie zu Tharandt«, die sehr bald Studenten aus ganz Europa anzog.

Absolventen der Tharandter Forstakademie (und der anderen deutschen forstlichen Akademien) trugen wesentlich dazu bei, den deutschen Begriff in alle Welt zu exportieren. Dabei ergab sich die Notwendigkeit, ihn zu übersetzen. Sowohl im Französischen als auch im Englischen griff man dazu auf Ableitungen des lateinischen Verbs ›sustinere‹ zurück: In Nancy, der von dem Cotta-Schüler Adolphe Parade (1802–1864) im Jahre 1824 mit gegründeten französischen forstlichen »Ecole supérieure« sprach man vom »principe du *rendement soutenu*«. Die deutschen Forstleute Dietrich Brandis (1824–1907) und Wilhelm Schlich (1840–1925), die ab 1864 im Dienst der britischen Kolonialverwaltung das europäische Modell auf die Wälder Indiens übertragen wollten, übersetzten das Wort analog: »To give a *sustained yield* of produce in the future«, so heißt es im monumentalen Standardwerk *Schlich's Manual of Forestry*, sei das oberste Ziel forstlichen Handelns.

In den Fassungen ›nachhaltiger Ertrag‹, ›rendement soutenu‹ und ›sustained yield‹ gingen Idee und Begriff der forstlichen Nachhaltigkeit bereits 1951 in die Sprache der gerade gegründeten Vereinten Nationen ein. In diesem Jahr formulierte die Food and Agriculture Organization (FAO, die Welternährungsorganisation der UN) auf der Basis dieser Begrifflichkeit ihre »Grundsätze der Forstpolitik«. Es dauerte noch mal 30 Jahre, bis der international gebräuchliche Fachausdruck als Blaupause des universellen Konzepts ›sustainable development‹ diente.

Nachhaltigkeit als Begriff, könnte man sagen, ist ein Geschenk der deutschen Sprache an die globalisierte Welt des 21. Jahrhunderts. In dem Wort ist alles enthalten, worauf es ankommt. Es hat die nötige Gravität, also die existenzielle Perspek-

tive der umfassenden Daseinsvorsorge. Es hat die nötige Elastizität, also die Fähigkeit, diese Substanz an die jeweiligen konkreten Bedingungen anzupassen. So wird es zum Kompass für die Erkundung eines unbekanntes Terrains: der Zukunft.

Die Begriffe richtigstellen

Warum im Jahr 2013 Carlowitz und sein 300 Jahre altes Buch neu zur Kenntnis nehmen, ja sogar lesen?

Auf die Frage, was er als erstes tun würde, wenn ihm der Kaiser die Regierung des Staates anvertraute, antwortete im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung der chinesische Weise Konfuzius: »Unbedingt die Bezeichnungen richtigstellen«. ›Zheng Ming‹ – die Richtigstellung der Worte – wörtlich übersetzt »auf korrekte Begriffe halten« – steht noch heute im Zentrum chinesischer Philosophie.

Eine solche Arbeit am Begriff, eine neue Sorgfalt des Umgangs damit scheint heute im Fall von *Nachhaltigkeit* besonders dringlich. Alle reden von Nachhaltigkeit und das ist gut so. Aber dabei ist das Konzept in das Feuerwerk der Reklamesprache und der politischen Propaganda geraten. Wo alles nachhaltig ist, ist nichts mehr nachhaltig. Diese Beliebtheit macht uns begriffslos. Ist das Wort schon verbraucht? Jetzt, da wir es so dringend brauchen? Nämlich als »key to human survival«, als Schlüssel zum Überleben der Menschheit. Können wir darauf verzichten? Haben wir einen gleichwertigen Ersatz? Ein anderes Wort mit demselben Bedeutungsumfang, mit der derselben Gravität und Flexibilität? Die Alternative zum sehr riskanten Verzicht auf den Begriff: Der schleichenden Entkernung des Begriffs die Suche nach seinem Kern entgegenzusetzen. Diese Suche führt uns in die Geschichte des Begriffs – und zu Carlowitz. In den Anfängen einer Begriffsbildung wird immer Elementares verhandelt. Hier wird die Substanz entwickelt, die später ihr Potenzial entfaltet, aber im Prozess der Operationalisierung und Anwendung zu verschwimmen droht. In diesem Sinn kann die *Sylvicultura oeconomica* uns heute dienen: Als Quelle, in der wir unseren Gebrauch des Wortes spiegeln und überprüfen können – und seine Würde neu erfahren. Die Entdeckung der Nachhaltigkeit geht weiter.

Ulrich Grober, Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs. Antje Kunstmann Verlag, München, 2013. Auf Englisch: Sustainability – A cultural history. Translated by Ray Cunningham, Green Books, Totnes UK, 2012.